

Steffen Theilemann
Harald Schultz-Hencke und die Freideutsche Jugend

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSERGEGBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Steffen Theilemann

Harald Schultz-Hencke und die Freideutsche Jugend

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Harald Schultz-Hencke, 1920 (Quelle: AdJB, F1_60_03)
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
ISBN 978-3-8379-2802-0 (Print)
ISBN 978-3-8379-7435-5 (E-Book-PDF)

Inhalt

1	Die Vorfahren	9
1.1	Die väterliche Seite	9
1.2	Die mütterliche Seite	15
2	Kindheit und Jugend	23
2.1	Der Freundeskreis der Familie	23
2.2	Die Familie Schultz-Hencke	25
2.3	Die Schulzeit	31
3	Das Studium in Freiburg i. Br.	37
3.1	Umgebungsbedingungen	37
3.2	Die Details	40
3.2.1	Das Medizinstudium	40
3.2.2	Die philosophischen Lehrer: H. Rickert, J. Cohn, E. Husserl	45
3.2.3	Kontakte mit Psychoanalyse und Psychiatrie	52
3.3	Freistudent	57
4	Im Ersten Weltkrieg	65
4.1	Militärdienst	66
4.2	Veröffentlichungen zum Krieg	79

5	Die Zeit in der Freideutschen Jugend	83
5.1	Einführendes	83
5.2	Der Weg in die Freideutsche Jugend	88
5.3	Schultz-Hencke und Gustav Wyneken	96
5.3.1	Das Werk Wynekens	96
5.3.2	Schultz-Henckes Positionen	98
5.3.3	Vergleich der Ideen	103
5.3.4	Die persönliche Beziehung	106
5.4	»Freideutsche Jugend und religiöse Entwicklung«	114
5.5	Zur Geschlechterfrage	120
5.5.1	Aufsätze	120
5.5.2	Alfred Kurella und Margret Hahlo	126
5.6	Privatleben: Teil 1	136
5.6.1	Freiburg i. Br.	136
5.6.2	Freunde in der Freideutschen Jugend	148
5.6.3	Karlsruhe	153
5.6.3.1	Karl und Mia Bittel, Hans und Hilde Kampffmeyer, Schwester Martha und die »Kinder«	153
5.6.3.2	Martha Ida Paul-Hasselblatt	161
5.7	Im Führungszirkel der Freideutschen Jugend	170
5.7.1	Erste Freideutsche Woche, Verfassungsausschuss und Führeraussprache in Nürnberg	170
5.7.2	Die Ordensidee	174
5.7.3	Angebote zur Geschäftsführung des Verbandes Freideutsche Jugend	178
5.7.4	Schriftleiter der Zeitschrift <i>Freideutsche Jugend</i>	179
5.7.5	Auf kleineren Tagungen von Wandervögeln und Freideutschen	181
5.8	Die Auseinandersetzungen mit völkischen Standpunkten und mit dem Jungdeutschen Bund	186
5.8.1	Ausgangslage	186
5.8.2	Der Standpunkt Schultz-Henckes	190
5.8.3	Freideutsche Jugend und Jungdeutscher Bund	193
5.8.3.1	Der Kampf zwischen Sozialisten und Völkischen	193
5.8.3.2	Der Kampf um die Führung der freideutschen Bewegung	199

	Inhalt
5.9 November 1918 bis Anfang Januar 1919	203
5.9.1 Politische Positionen	203
5.9.2 Versuch einer Neuordnung der freideutschen Bewegung	208
5.9.3 Privatleben: Teil 2	210
5.10 Freie Volkshochschule Marloffstein: Teil 1	215
5.10.1 Planungen und Konzept	215
5.10.2 Zwischen Spiele in Karlsruhe und Freiburg	223
5.10.3 Max Bondy	226
5.11 Die Jenaer Tagung (11. bis 19. April 1919)	234
5.11.1 Einleitendes	234
5.11.2 Freideutsche Jugend und Politik	238
5.11.3 Die Auseinandersetzung mit Friedrich Vorwerk	240
5.11.4 Die Vorstellung der Freien Volkshochschule Marloffstein	243
5.11.5 Entscheidungen zur Organisationsstruktur der Freideutschen Jugend	245
5.11.6 Knud Ahlborn und Schultz-Hencke als Führungsfiguren	247
5.11.7 Geselligkeiten	252
5.12 Im Vorfeld von Politik	254
5.12.1 Die Heppenheimer Tagung (11. bis 14. Juni 1919)	254
5.12.2 Zwei Berliner Vorträge und ein Selbstbekenntnis	259
5.12.3 Freie Volkshochschule Marloffstein: Teil 2	263
5.12.3.1 Das Leben in Spardorf	263
5.12.3.2 Mit Max Bondy	265
5.12.3.3 Fluchtgedanken	267
5.13 Im Feld der Politik	269
5.13.1 An der Reichzentrale für Heimatdienst (RfH)	269
5.13.2 Die »Politische Jugend« und »Die Überwindung der Parteien durch die Jugend«	273
5.14 Freie Volkshochschule Marloffstein: Teil 3	281
5.14.1 Finanzierung	281
5.14.2 Vortragsreise: »Ein Weg zur Überwindung des Materialismus – Freie Volkshochschulen«	283
5.15 Entscheidungen	292
5.16 Privatleben: Teil 3	297
5.16.1 Partnerschaft und Sexualität in der Freideutschen Jugend	297
5.16.2 Partnerschaft und Sexualität	298
5.16.3 Gertrud Bondy und die Beziehung zu Martha	304

Inhalt

5.17	Begegnungen mit Walther Rathenau	311
5.18	Das Jahr 1920	326
5.18.1	Politische Schriften	327
5.18.2	Der Kampf um die Zeitschrift <i>Freideutsche Jugend</i> (FJ)	335
5.18.3	Die Tagung in Hofgeismar (26. September bis 2. Oktober 1920)	357
5.18.3.1	Im Vorfeld der Tagung	357
5.18.3.2	Die Ereignisse auf der Hofgeismarer Tagung	359
5.18.3.3	Fazit und Nachhall	369
5.18.4	Der Sinntalhof als »geistiges Zentrum«	376
5.19	Das Ende der Freideutschen Jugend	380
5.20	»Das Wollen der neuen Jugend. Eine Auseinandersetzung mit den Grundfragen der Zeit«	387
5.21	Neuausrichtungen	396
5.21.1	Zuwendung zum Arztberuf und zur Psychoanalyse	396
5.21.2	Private Entwicklungen	398
5.22	Nachwirkungen	398
6	Literatur	403
Abkürzungsverzeichnis		421
Personenregister		423
Abbildungen		433

1 Die Vorfahren

Als Harald (Julius Alfred Carl-Ludwig) Schultz-Hencke am 18. August 1892 in Berlin geboren wird, ist sein Vater Dankmar 35 Jahre alt, seine Mutter Ade- laide 28. Harald ist ihr erstgeborenes Kind.

1.1 Die väterliche Seite

Der Vater von Harald Schultz-Hencke, Dankmar (Carl Sigbert) Schultz-Hencke, kommt als 19-Jähriger im Herbst 1876 an die Königliche Gewerbeakademie nach Berlin, um erst Chemie und dann zusätzlich Physik zu studieren. Darüber hinaus belegt er an der Berliner Universität über drei Semester die Fächer Nationalökonomie, Chemie, Physik und Philosophie, um dann an der aus dem Zusammenschluss von Gewerbe- und Bauakademie hervorgegangenen Königlich Technischen Hochschule zu Charlottenburg 1880 die Diplomprüfungen für die Fächer Chemie und Physik abzulegen¹. Von seinem ursprünglichen Wunsch, Gymnasiallehrer zu werden, nimmt er nach einer Assistententätigkeit bei Prof. Rudolf Weber (1829–1894) an der Königlich Technischen Hochschule zu Charlottenburg – unter anderem verknüpft mit Studien zur Explosivität von Petroleum – sowie nach dem Einjährig-Freiwilligen-Dienst in der Preußischen Armee Abstand und schlägt stattdessen eine wissenschaftliche Laufbahn ein. Dankmar Schultz-Hencke wechselt in

¹ Preußisches Geheimes Staatsarchiv: I HA Rep. 120 E VIII Nr. 30.

das Photographische Laboratorium der Königlich Technischen Hochschule zu Prof. Hermann W. Vogel (1834–1898), der für die als »orthochromatisches Verfahren der Fotografie« bezeichnete Verfahrensweise, fotografische Platten so herzustellen, dass sie für die Farben fotografierter Gegenstände sensibel wurden, bekannt geworden war. An der farbgetreuen Wiedergabe von Gegenständen beim Buchdruck in hohen Auflagen ist Dankmar Schultz-Hencke unter Rückgriff auf den sogenannten Drei-Farben-Druck dann wesentlich mitbeteiligt.² Der Drei-Farben-Druck ist sein Spezialgebiet, wogegen sein Hauptinteresse auf dem Gebiet der Fotografie liegt (vgl. z. B. D. Schultz-Hencke, 1885, 1897; Stenglein & Schultz-Hencke, 1887). Und besonders hier gelangt er als Forscher und Fachmann zu Anerkennung.

Nach acht Jahren Assistenzzeit bei Prof. Vogel und in Abstimmung mit ihm übernimmt Dankmar Schultz-Hencke dann am 1. Oktober 1890 die Stelle des Direktors der Photographischen Lehranstalt im Lette-Verein Berlin. Dem Verein, benannt nach dem Abgeordneten des Preußischen Landtages und Initiator des 1866 gegründeten »Vereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts«, Wilhelm Adolf Lette, kam es darauf an, insbesondere den Frauen, welche ihrer »Bestimmung, [...] Ehefrau und Mutter zu sein« (Obschernitzki, 1987, S. 2), nicht nachkamen, weil sie sich beispielsweise nicht verheirateten konnten, eine Erwerbsstellung zu ermöglichen.

Was die Photographische Lehranstalt betrifft, so kommen zu Beginn, im Wintersemester 1890/91, 20 Schülerinnen bei einer Ausbildungszeit von einem Jahr an die Lehranstalt, um die Techniken der Fotografie und der Vervielfältigung von Druckmaterialien zu erlernen. Bald nach der Eröffnung baut Dankmar Schultz-Hencke innerhalb der Photographischen Lehranstalt eine Forschungsabteilung (Versuchsanstalt) auf, in der er sich insbesondere der Untersuchung der Eigenschaften und Leistungen der gerade erst entdeckten Röntgenstrahlen widmet (vgl. D. Schultz-Hencke, 1896). Über den Gewinn der Verknüpfung von Forschungsarbeit und Lehre schreibt er:

»Der Leiter der Anstalt [Dankmar Schultz-Hencke selbst] hatte sich eingehend mit dem neuen Verfahren beschäftigt und [...] es sich zur Aufgabe gestellt, geeignete Schülerinnen, welche die rein photographischen Verfahren schon genügend beherrschten, auch in der Photographie mit X-Strahlen auszubilden, um sie zur Annahme einer Stellung als photographische Assistentin von Ärzten [...] tüch-

2 Vgl. hierzu: Archiv des Lette-Vereins Berlin, Handmappe Dankmar Schultz-Hencke, Schreiben vom 20.07.1901 an Ministerialdirektor Kügler.

tig zu machen. Der Versuch gelang über alles Erwarten. Nicht allein, dass jetzt schon 4 ehemalige Schülerinnen in derartigen Stellungen sich befinden, sondern es wurden, wie z. B. im Eppendorfer Krankenhouse bei Hamburg, für zwei unserer Schülerinnen der bisher nicht bekannte Charakter einer photographischen Schwester mit allen Rechten einer angestellten Krankenschwester, jedoch ohne Pflicht der Krankenpflege, geschaffen« (D. Schultz-Hencke, 1901, S. 15–16).³

Insgesamt wächst die Photographische Lehranstalt stetig. Die Entwicklung beziehungsweise der Umfang der Lehranstalt und damit die Stellung von Dankmar Schultz-Hencke lässt sich auch an der Zahl der für die Anstalt verwendeten Räume ablesen: 1890 waren es zwölf, 1915 dann 100.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit in der Photographischen Lehranstalt ist Dankmar Schultz-Hencke unter anderem in dem von H. W. Vogel 1863 gegründeten – für Berufsfotografen wie Amateure offenen und bald reichsweit wirkenden – Photographischen Verein Berlin lange als Vorstandsmitglied tätig. Er ist Ehrenmitglied und Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft von Freunden der Photographie. Auch in der Wandervogelbewegung ist er aktiv. Der »Alt-Wandervogel«, ein Verein zur Betreuung wandernder Schüler, hatte innerhalb seiner Organisation 1908 eine »Photographische Abteilung und Lichtbildersammlung«⁴ mit dem Ziel gegründet, Schüler beziehungsweise Wandervögel in ihrem Fotografieinteresse zu fördern und Bildmaterial der Wandervogelbewegung zu sammeln. Dankmar Schultz-Hencke hatte hier die Funktion des Sachverständigen inne, gab Lehrkurse und begleitete fotografische Wettbewerbe als Preisrichter.

In der Summe, so der Eindruck, muss Dankmar Schultz-Hencke ein am gesellschaftlichen Leben interessanter, insgesamt energievoller und engagierter, zudem forschungsinteressanter Mann mit organisatorischer Begabtheit gewesen sein. Ihm wurden »Sorgfalt« und »Liebe zu seinem Werk« nachgesagt (Goerz, 1915, S. 75). Als Leiter der Photographischen Lehranstalt, so im Nachruf, »[wirkte er] äußerst rührig und erfolgreich«.⁵ Er war ein beherrschter, korrekter Mensch.⁶

3 Grantze (1997) sieht Dankmar Schultz-Hencke als den Begründer des Berufsbildes der Röntgenenschwester bzw. der späteren Medizinisch-technischen Angestellten an.

4 Vgl.: Der Wandervogel (1908), 3, 56–57 und Der Wandervogel (1909), 4, 9.

5 Dankmar Schultz-Hencke (Nachruf): Photographische Rundschau und Mitteilungen (1913), 49, 148.

6 Erinnerungen von Anna Köppen, Assistentin von Dankmar Schultz-Hencke: Handmappe Dankmar Schultz-Hencke, Archiv im Lette-Verein Berlin.

Dankmar Schultz-Hencke verstarb am 12. April 1913 an den Folgen der operativen Entfernung eines bösartigen Dickdarmtumors.⁷

Der Vater von Dankmar, (Johann Wilhelm) Theodor Schultz-Hencke (geb. Schultz), wird 1819 in Driesen (Neumark) geboren. Harald Schultz-Hencke schreibt später über ihn: »[Er] hatte nicht studieren können, weil das vorhandene Geld nur für seinen Bruder reichte, der Arzt wurde« (Lebenslauf Harald Schultz-Hencke, 03.07.1944, BA-B, VBS 1, Archivnr. 1110023822; auch abgedruckt in Lockot, 2002, S. 127–130). So tritt Theodor Schultz-Hencke in den Königlich Preußischen Postdienst ein und verlässt berufsbedingt seinen Heimatort. Er geht nach Kreuznach. 1851 heiratet er die elf Jahre jüngere Ulrike Hencke, die wie er in Driesen geboren und aufgewachsen war. Ihr gemeinsamer Lebensweg führt über Kreuznach nach Koblenz, später nach Köln und Wiesbaden, von dort aus schließlich 1899 nach Berlin.

In seiner Beamtenlaufbahn erarbeitet sich Theodor Schultz-Hencke eine gediegene Stellung als Postdirektor, womit er einem größeren Postamt vorsteht, einem sogenannten Postamt erster Klasse, also einem der acht preußischen Postspeditionssämter, die für Einzelaufträge an die Post geschaffen wurden. Zu Beginn seiner Laufbahn wird der gesamte Verkehr von Personen, Briefen, Geldern und Paketen noch auf sogenannten Postkursen (Postrouten), mit Kutsche und Pferd, abgewickelt. Postdirektoren haben hierbei die Verantwortung für die Sicherheit der Postkurse inne und verfügen insofern auch darüber, wann bei wertvollen WarenSendungen »bewaffnete Männer als Postbegleiter« mitreisen.⁸ Mit der sich ab 1835 auf dem Gebiet des Deutschen Bundes entwickelnden Eisenbahn und ihrer Nutzung für alle Postbewegungen sowie mit der Entwicklung der Telegrafie – von Bedeutung ist hier insbesondere die des Schreibtelegrafens ab 1844 – verändert sich die Arbeitsweise der Post gewaltig. Theodor Schultz-Hencke muss mit diesen Entwicklungen mitgegangen sein. In seinem Leitfaden zur Vorbereitung auf die »Ablegung eines zweiten Examens als zu erfüllende Vorbedingung für die Beförderung in die Postbeamtenstellen erster Klasse« (T. Schultz-Hencke, 1852, S. III) diskutiert er aktuelle verwaltungswissenschaftliche und praktische Fragen des Postbetriebs. Er lässt dabei auch erkennen, wie nah er naturwissenschaftlichen Entwicklungen stand und wie stark sein Denken und Handeln von der Beschäftigung mit politischen und wertphilosophischen Fragen bestimmt ist.

7 LA Berlin: Sektionsbericht Städtisches Auguste Viktoria Krankenhaus, A Rep. 003-04-06 Nr. 46.

8 Vgl. Postorganisation (2006, 7. Dezember). In *Wikipedia*. <http://de.wikipedia.org/wiki/Postorganisation> (25.09.2011).